

**SÜDWESTRUNDFUNK  
SWR2 AULA – Manuskriptdienst**

**Anleitung zum Selberlernen – Wie die digitalen Medien die Schule verändern  
Reihe: Wissen 2.0 – Wie das Internet die Bildung verändert (2)**

Autor und Sprecher: Professor Ulrich Herrmann \*  
Redaktion: Ralf Caspary  
Sendung: Sonntag, 20. Februar 2011, 8.30 Uhr, SWR 2

---

**Bitte beachten Sie:**

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.  
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen  
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula  
(Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in  
Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

*Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030*

**Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen  
Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet  
besuchen.*

*Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die  
zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.  
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)*

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2  
Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als Podcast nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

---

**Ansage:**

In dieser Aula-Reihe geht es heute um die Frage, wie digitale Medien, allen voran der Laptop, das schulische Lernen und Lehren verändern werden, ob das von Vor- oder Nachteil sein wird.

Für den emeritierten Professor für Pädagogik Ulrich Herrmann ist die Sache glasklar: Für ihn ist der Laptop in der Schule eine Bereicherung, er ermöglicht nämlich neue Unterrichtsformen, die auf dem Konzept des Selbstlernens beruhen. Und das wird in der Wissensgesellschaft immer wichtiger.

### **Ulrich Herrmann:**

Vor einigen Jahren, in der Eisenbahn, auf der Rückreise von einer Aufführung von Schillers „Wallenstein“ entspann sich ein Gespräch darüber, welche sprachliche Kultur dazu gehört, dass die vielen inzwischen „geflügelten Worte“ von Schiller – „Spät kommt Ihr – doch Ihr kommt!“ oder „vor Tische las man's anders“ – nicht abgedroschen klingen und bei „ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung“ durch die Lacher im Publikum die Atmosphäre der Szene nicht kippen zu lassen. Und dann kam die Frage auf, was genau eigentlich „geflügeltes Wort“ meint und was die ursprüngliche Bedeutung bei Homer wohl gewesen sein mag. Ein junger Zuhörer des Gesprächs, so um die 20, mischte sich ein und sagte, Schiller und Wallenstein sage ihm nichts, obwohl er in der Schule einen Leistungskurs Deutsch absolviert habe, und wegen der „geflügelten Worte“ müsse man bei „Wikipedia“ nachschauen. Wenn da aber nichts stehe, so mein Hinweis, dann wisse er auch nicht weiter.

Die Wissens- und literarischen Bildungslücken, die sein Gymnasium bei ihm hinterlassen hat, kann man unserem Mitfahrer in der Bahn schwerlich ankreiden; der überkommene literarische Kanon ist aufgelöst worden. Aufschlussreich ist vielmehr der Hinweis, dass jenseits von „Wikipedia“ wohl nicht mehr viel in Erfahrung zu bringen sei. (Inzwischen ist die Lücke „geflügelte Worte“ bei „Wikipedia“ übrigens ganz passabel behoben, und während der Abfassung dieses Vortrags konnte auf Knopfdruck über „Google“ die Korrektheit der Schiller-Zitate überprüft werden – vorausgesetzt, sie wurden korrekt eingegeben. Und wie kontrolliert man das, wenn keine Schiller-Werkausgabe im Bücherregal steht?)

Zurück zur Eingangsszene. War es vielleicht mit der sogenannten Medien- und Recherchekompetenz bei dem ansonsten ganz aufgeweckten jungen Mann nicht weit her, weil ihm nur „Wikipedia“ als Informationsquelle eingefallen ist? Wenn es so ist, dann gibt es dafür eine Erklärung, die einmal ein Schüler auf einem Forum der Bildungsmesse „didacta“ in Stuttgart gegeben hat. Podium: Vertreter von IT-Firmen und großen Verlagen. Auditorium: an die 200 Lehrerinnen und Lehrer. Frage: Warum kommen die Neuen Medien nicht in der Schule an? Der Schüler, Betreiber einer kleinen Hardware-Handelsfirma, kommt ans Mikrofon und gibt eine Antwort, die die versammelten Lehrer zum Verstummen bringt. Er sagt kurz und trocken: Da Lehrer in der Regel nicht wüssten, wie Schüler arbeiten und lernen, könnten sie Arbeiten und Lernen mit Neuen Medien in der Schule selber eben auch nicht einsetzen. Das saß.

Ansonsten kamen die geläufigen Antworten: *Erstens*: Die Kommunen als Schulträger, die die sächliche Ausstattung der Schulen bezahlen müssen, haben kein Geld, weder für die Geräte noch für die Einrichtung von Arbeitsplätzen und schon gar nicht für das Wartungspersonal; *zweitens*: Die Lehrerinnen und Lehrer

setzen keine PCs ein, weil – je nach sozialer Zusammensetzung der Schülerschaft – nicht alle Schülerinnen und Schüler einen eigenen zu Hause zur Verfügung haben; *drittens*: Es gibt keine didaktischen Konzepte für einen Medienmix von Buch und Internet, für Unterricht als Einführung und danach die selbständig zu bearbeitenden Themen aufgrund einer unter Umständen auch ergebnisoffenen Recherche.

Heute können weitere Gründe angefügt werden, warum in den Schulen der kreative Umgang mit Neuen Medien für Selbstorganisiertes Lernen kaum eine Rolle spielt und auch nicht spielen kann. Als *erstes* sei genannt die fortschreitende Standardisierung von Leistungsanforderungen auf bestimmten Klassenstufen und beim Abitur. Diese Standardisierungen zwingen die Lehrkräfte dazu, mit ihren Schülern bestimmte Leistungen zu bestimmten Zeitpunkten unter bestimmten Bedingungen (Testsituation) zu erbringen. Dass dabei die tatsächlichen Leistungspotentiale der Schülerinnen und Schüler, von Ausnahmen abgesehen, nur sehr eingeschränkt sichtbar werden können, ist in der pädagogisch-psychologischen Forschung seit Jahrzehnten bekannt, wird von der heutigen Hirnforschung eindrucksvoll bestätigt und von der Kultusministerkonferenz – konsequent ignoriert. Die Länder Berlin und Brandenburg meinen, diesen Missstand dadurch abmildern zu können, dass ihr gemeinsames Institut für Schulqualität die sogenannten Bildungs-, in Wahrheit Leistungsstandards, samt Übungsaufgaben ins Netz stellt:

Auf der Startseite sehen wir, wie sich eine fröhliche Mutter mit einem entspannten Töchterchen und ein lächelnder Vater mit einem neugierig blickenden Söhnchen über Arbeitsblätter beugen, alle im Ferien-Look, die reine Idylle. Dementsprechend beruhigend soll auch der Begleittext wirken. Erfahrungsgemäß würden nur 50 Prozent der Aufgaben in der zur Verfügung stehenden Zeit gelöst – ist das etwa ein Trost? Hält man die Kinder für so blöd, dass sie nicht merken würden, wieder mal nicht alles geschafft zu haben? Weiter: Vergleichsarbeiten seien keine Prüfungen – ja was denn sonst, wenn eine Prüfungssituation inszeniert wird? Sodann: Die Lehrkräfte besprächen den Ablauf des Tests, „so kann“ – wörtlich – „sich Ihr Kind ganz auf das Lösen der Aufgaben konzentrieren und entspannt arbeiten“ – der blanke Hohn, denn für sehr viele Kinder bedeutet der Test nichts anderes als leistungsmindernder Stress, und zwar vor allem aus Versagensangst.

Ganz treuherzig heißt es dann weiter zum häuslichen Üben (was ja der Sinn der Internetpräsentation ist): „Vermeiden Sie es, Leistungsdruck aufzubauen“, denn es gehe nicht um eine Bewertung, sondern um das Herausfinden von Fähigkeiten, die gefördert werden sollen – als wären die Probanden zu dumm zu erkennen, dass auch dies von der Bewertung der erbrachten Testleistung abhängt. Nebenbei haben die Autoren dieser Elternhandreichung mit dem Verweis auf den zu vermeidenden Leistungsdruck unfreiwillig verraten, dass sie sehr wohl wissen, was den Kindern schon im dritten Schuljahr im Hinblick auf die Empfehlung für die weiterführende Schule droht: Leistungsdruck, was sonst. Was da im Internet an Trainingsmaterial angeboten wird, mindert ihn nicht, sondern setzt ihn voraus und verlagert ihn verstärkt in die Familie als Ort der Testvorbereitung, anstatt ihn durch andere, stressarme Formen der Leistungserbringung und sinnvolle alternative Formen der Leistungsbeschreibung und -bewertung nach Möglichkeit zu mildern.

Ein weiterer Grund für das Fehlen der Neuen Medien im schulischen Lernen und Arbeiten ergibt sich aus dem Umstand, dass die Vergleichsarbeiten sich an Lehrplanvorgaben orientieren müssen, diese sich wiederum an den Bildungsstandards, so dass wir uns in einem Regelkreis bewegen, in dem das freie Arbeiten und Lernen mit Neuen Medien kaum Platz haben *kann*. Deshalb können die Verlage für Lehr- und Lernmittel bzw. für Bildungsmedien neue Produkte an den Schulen auch nicht unterbringen – entweder weil die Ministerien sie nicht genehmigen oder die Fachkonferenzen sie nicht einführen –, so dass das Fazit in der Chefetage eines großen Verlags lapidar lautet: „Wo kein Markt, da kein Produkt“.

So hatte man sich vor 15 Jahren, Ende der 1990-er Jahre, den Schul- und Unterrichtsbetrieb mit Hilfe der Neuen Medien nicht vorgestellt, denn im Informationszeitalter, das damals ausgerufen wurde, sollten in der Informationsgesellschaft die Schulen keine medien- und informationstechnischen Hohlräume darstellen. Der damalige Bundesminister für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie Jürgen Rüttgers und der damalige Telekom-Chef Ron Sommer riefen daher im April 1996 den gemeinnützigen Verein „Schulen ans Netz“ ins Leben, mit dem Ziel, statt der zu diesem Zeitpunkt 800 Schulen alle damals 34.000 Allgemeinbildenden und Berufsbildenden Schulen in Deutschland mit einem Internet-Zugang zu versorgen. Dieses Ziel war fünf Jahre später erreicht. Heute richtet der Verein seine Aktivitäten u. a. auf Projekte zur frühkindlichen Bildung, zur Berufsvorbereitung und Migrantenförderung. Alles nachzulesen, wie könnte es anders sein, bei „Wikipedia“ und auf den Internet-Seiten von „Schulen ans Netz“, und dort wird von einem außerordentlich interessanten Entwicklungsprojekt berichtet, von dem nachher noch ausführlicher die Rede sein muss, weil sich auch hier wieder zeigt, dass der Widerstreit zwischen pädagogischen Prinzipien und pädagogischer Praxis durch letztere entschieden werden kann – wenn man sie denn zulässt!

Zunächst aber Bundesminister Rüttgers am 19. September 1997 in der Wochenzeitung DIE ZEIT: Seine Ausführungen waren – wie nicht anders zu erwarten – etwas abgehoben und allgemein gehalten, im Grundanliegen aber ganz plausibel: In der „Informations- und Kommunikationsgesellschaft“ der Neuen Medien müssen möglichst alle in deren Gebrauch eingeführt werden, und wenn „Bildung“ – man höre! – die „neue Soziale Frage des 21. Jahrhunderts“ ist, dann ist eine medien- und informationstechnische Grundbildung nicht nur für Berufsfindung und Berufschancen unerlässlich, sondern vermittelt unter Umständen generell bessere Start- und Erfolgchancen infolge der Fähigkeit, jeweils relevante Informationen finden und nutzen zu können.

Dass ein Internetanschluss noch keine Sekunde Unterricht verändert oder veränderte schulische Arbeits-, Lern- und Bildungsprozesse anregt, das wusste Bundesminister Rüttgers auch. Aber der Schlüssel dazu sollte bereitgelegt werden. Hartmut von Hentig hielt (in der gleichen Nummer der ZEIT) dagegen: Die Neuen Medien seien lediglich Instrumente für begrenzte Aufgaben der Gewinnung und Ordnung von Informationen, aber pädagogisch seien sie ziemlich nutzlos, denn sie stellten oder erzeugten keine *Fragen*, so dass sie auch keine *Antworten* bereithalten könnten. Der Zugang zu einem riesigen Informationsbestand bedeute zunächst einmal gar nichts, wie Hentig anhand einer Anekdote erläuterte, die von Joseph Weizenbaum, dem

legendären Computer-Pionier (und -kritiker!) stammt. Sie geht so: Ein Vater führt seinen Zehnjährigen stolz in die Kongressbibliothek in Washington. In der großen Lesehalle unter der Kuppel sagt er überwältigt: „Hier, Johnny, gibt es alle Antworten der Welt.“ Nach einem erwartungsvollen Augenblick der Stille sagt Johnny: „Papa, stell mal 'ne Frage.“

Mit anderen Worten: Hentig verweist darauf, dass der Nutzung der Neuen Medien eine schulische pädagogisch-didaktische Lehrer-Arbeit vorgelagert ist, die – ganz richtig – durch nichts ersetzt werden könne und die dazu anleiten müsse, Fragen zu entwickeln, für deren Beantwortung die Wissensbestände der Neuen Medien dann sinnvoll genutzt werden könnten. Computer und Internet sind Instrumente, die aus unserer Alltagswelt nicht mehr wegzudenken seien. Hentig: „Der Computer ist nicht des Teufels; er stört die Bildung nicht; er zerstört sie schon gar nicht; er macht sie nicht überflüssig; er ersetzt sie aber auch nicht“; denn sie kommt ja nicht durch Klicken und Chatten, Surfen und Downloads zustande, sondern durch Gespräche und Begegnungen, Geschichte und Geschichten, durch die Ordnungen unserer Vorstellungen in Begriffen und Urteilen.

Die Neuen Medien, so können wir sagen, stellen eine unvorstellbare Menge an Informationen zur Verfügung aufgrund der technischen Verfahren der Kompression (Verdichtung), aber dasjenige, was wir in der Schule lernen sollen, ist – wenn man so sagen darf – die gedankliche Kompression von Vielerlei in Begriffen: dass Buchen, Eichen, Birken einen Wald bilden; dass wir unterscheiden lernen zwischen Ausländern, Migranten und Einheimischen ausländischer Herkunft; dass und warum Wirtschaftskrisen grundstürzende politische und soziale Verwerfungen, wenn nicht gar Revolutionen zur Folge haben können; dass eine begrifflich differenzierte Sprache die Voraussetzung ist für differenzierte Kommunikation; nur was wir begriffen haben, bildet ein stabiles Ordnungsmuster in der Welt unserer Vorstellungen, Wertungen und Urteile. Ungeordnete Information ist kein Wissen, sondern richtet womöglich nur Verwirrung an; das Wissen als solches sagt noch nichts über seine Bedeutung; Bedeutungen ergeben sich erst aufgrund von Fragen nach Zusammenhängen, Hintergründen und Folgen. Gewiss ist es richtig und wichtig, sich immer wieder des grundlegenden Auftrags der allgemeinbildenden Schule zu vergewissern. Aber das sagt noch nichts darüber, wozu Computer, Internet und Neue Medien denn auch für schulische Arbeits-, Lern- und Bildungsprozesse nützlich sein könnten.

Im Rahmen von „Schulen ans Netz“ hat das Projekt „Freie Lernorte – Raum für mehr“ von 60 Ganztagschulen in ganz Deutschland Erstaunliches zutage gefördert, nachzulesen, wie könnte es anders sein, im Volltext des Ergebnis- und Erfahrungsberichts im Internet. „Mehr“ meint übrigens mehr Lernchancen, mehr Lernfreiheit, mehr Lernzeiten in der Schule und nicht nach oder neben ihr.

Bevor einige Ergebnisse vorgestellt werden, seien einige Überlegungen mitgeteilt, die einem Vorhaben vorausgehen müssen, das sich nicht darauf beschränken wollte, Computerarbeitsplätze einzurichten und den Schülern zu zeigen, wie sie mit Lernsoftware umgehen sollen oder wie sie für eine Projektpräsentation im Netz recherchieren und eine Power-Point-Show zusammenbasteln können. Das Anliegen

des Projekts ging weit darüber hinaus, nämlich: individuelles, selbstverantwortliches und selbstgesteuertes Arbeiten und Lernen zu ermöglichen. Und um dies zu erreichen, so zeigte sich, muss die herkömmliche Betriebsförmigkeit von Schule und Unterricht gründlich umgebaut werden.

Um welche Aspekte es sich dabei handelt, liegt auf der Hand, wenn das Generalziel lautet: den Schul- und Unterrichtsbetrieb umzustellen von der vorherrschenden Lehrer-Lehr-Tätigkeit auf eine zunehmende Schüler-Lern-Tätigkeit. Folgende Aspekte seien genannt:

Um diesen Perspektivenwechsel praktisch werden zu lassen, müssen die *Lehrkräfte* umdenken und ihre Tätigkeit umstrukturieren: weg von der Informationsvermittlung – dafür sind jetzt die Neuen Medien verfügbar –, hin zur Initiierung und Beratung von Schüler-Arbeits-Vorhaben. Der fragend-entwickelnde Frontalunterricht muss dann mehr und mehr verschwinden und ersetzt werden durch Wecken von Neugier und Interesse, durch Einführungen in Fragestellungen, Hinführungen zu erklärungsbedürftigen Sachverhalten, durch das Bereitstellen von Arbeits- und Lernmaterialien, durch Beratung bei der Durchführung der selbständigen Recherchen und Ausarbeitungen. Die Lehrkraft kann sich jetzt individuell jenen zuwenden, die Rat und Unterstützung benötigen, und kann deren individuelle Lernvoraussetzungen und Begabungen besser berücksichtigen. So kann Über- oder Unterforderung vermieden werden, d. h. Misserfolgsangst oder Langeweile, die beiden Hauptkiller von Arbeitsmotivation.

Die *Schülerinnen und Schüler* können sich nicht länger zurücklehnen, nach dem Motto: „Schaun mer mal, was ‚der/die da vorne‘ abspult“. Eigenverantwortliches und selbstorganisiertes Arbeiten und Lernen geht eben nur durch eigenes Tun – oder es passiert so gut wie nichts. Vor 120 Jahren wurde dies als das Arbeitsschulprinzip in der europäischen Reformpädagogik etabliert. Dies setzt voraus, dass die Schülerinnen und Schüler über *Arbeits- und Lernmaterialien* verfügen, die die Lehrkräfte entweder selber erstellt oder zusammengestellt haben – was ihre eigentliche Kompetenz ausmachen sollte! –, oder die in Regalen und Schränken bereitstehen.

In den meisten Schulen und Klassenzimmern ist der Raum für diese Schränke und Regale aber gar nicht vorhanden und demzufolge auch nicht für die *Arbeitsplätze*, die die Schülerinnen und Schüler nun benötigen. Jetzt ist es nicht länger mit einem Tischchen getan, auf dem grade mal zwei Bücher und ein Arbeitsblatt DIN A 4 Platz finden. Der 45-Minuten-Takt weicht *größeren zeitlichen zusammenhängenden Arbeitsphasen* im Rahmen des rhythmisierten Ganztagsbetriebs, und die Stoffverteilungspläne werden ersetzt durch *fächerverbindende oder fächerübergreifende Themen*. Arbeitsergebnisse finden jetzt ihren Niederschlag in zeitaufwändigen *Präsentationen* und in *umfangreichen Portfolios*. Die Schülerinnen und Schüler lernen jetzt beiläufig, dass Leistungstests – d. h. Memorierleistungen auf Knopfdruck – immer nur minderer Qualität sein können; ihre Arbeitshaltung und ihr Qualitätsbewusstsein verändern sich.

Soweit die Vorüberlegungen und Erwartungen an das Konzept „Freie Lernorte“,

wofür man zur Überprüfung übrigens kein Geld ausgeben muss. Das weiß man sowieso. Was aber ist das Neue? „Freie Lernräume“ meint Räume, die verfügbar sind, d. h. nicht innerhalb eines Raumprogramms verplant sind oder aus dieser Festlegung herausgenommen werden können. Hier oder auch auf Fluren finden sich jetzt Lernboxen und Lerninseln, sie eröffnen Lernchancen durch offenen Unterricht mit verschiedenen Arbeitsformen, in denen traditionelle und Neue Medien miteinander kombiniert sind: PC-Arbeits- und Bibliotheks-Leseplätze, Lernsoftware und Fachbücher, Lexika und Internetzugang, flexible Tafeln und Smartboards, vernetzte Rechner und flexible Möblierung. Mit einem Wort: Es geht um Arbeitsplätze für Schüler und Lehrer, die sie bisher nicht hatten!

Es liegt auf der Hand, dass die Freien Lernorte demzufolge in ein neues Konzept von Schule und Unterricht eingebaut sein müssen: Die Unterrichtsanstalt wird ein Haus des Lernens, der lehrerzentrierte Unterricht mutiert zum schülerzentrierten Selbstlernprozess. Lehrkräfte müssen dieses wollen und müssen selber lernen, wie das Selbstlernen der Schüler organisiert und unterstützt werden kann. Dazu brauchen sie Fortbildung und Unterstützung, Netzwerke und Erfahrungsaustausch, und ohne die Kooperation mit Eltern und Schülern geht nichts: Denn die Eltern haben in der Regel immer noch das herkömmliche Bild von der „Unterrichtsanstalt“ im Kopf, und die Schüler müssen ja auch nach und nach erst lernen, schulisches Arbeiten und Lernen in die eigene Hand zu nehmen, und den Eltern beizubringen, nicht nach Noten, sondern nach Arbeitsergebnissen und nach Kompetenz-Zuwachs zu fragen.

Nun kann man einwenden, dass eine solche Arbeits- und Lernorganisation nicht notwendigerweise vom Einsatz Neuer Medien abhängt. Der Wechsel von Unterricht, Gruppen- und Einzelarbeit, Portfolios und Präsentationen geht ja auch seit Jahrzehnten mit Kreide und Tafel, Papier und Buntstift, Schere und Klebstoff. Der Hinweis ist richtig, macht aber zugleich auf den Unterschied zum Einsatz der Neuen Medien aufmerksam: Sie beanspruchen einen eigenen Arbeitsplatz und lösen deshalb die herkömmliche Lehr-Lern-Organisation im Klassenzimmer auf.

Das wird eindeutig belegt durch die Auswertung des bereits erwähnten Ganztagschulprogramms „Freie Lernorte“. Hinsichtlich der Zielsetzung „Eröffnen von Lernchancen, individuelle Förderung und soziales Lernen“ zeigte sich, dass die Freien Lernorte in hohem Maße während der Unterrichtsstunden, aber auch in Freistunden und für Gruppenarbeiten genutzt werden.

Die Schulen berichten (ausgewählte Zitate): „Im Unterricht ist sehr stark erkennbar, dass die Schüler selbst diese Orte wählen, ohne von dem Lehrer dazu aufgefordert zu werden. Es ist eine Selbstverständlichkeit geworden, zum selbständigen Arbeiten auch andere Räume als das Klassenzimmer zu nutzen.“ „Die Schülerinnen und Schüler wissen die neu geschaffenen Möglichkeiten zu schätzen, wie die sehr gute Auslastung der Arbeitsplätze in der Bibliothek gerade auch in den Freistunden, Pausen und nach Unterrichtsschluss belegen.“ „Die Auslastung der Mediothek, aber auch der Computerräume ist deutlich gestiegen ... die Einrichtung von Freien Lernorten [führte] dazu, dass mehr Schülerinnen und Schüler ihre Hausaufgaben anfertigten als vorher.“ „Die Freien Lernorte werden vor allem zu ungestörtem Arbeiten ... genutzt. Die Nutzung reicht von Nacharbeiten von Unterrichtsinhalten

über Vorbereitung und Erstellung von Produkten ... bis hin zur gemeinsamen Bearbeitung von Aufgaben aus dem Unterricht.“

Einige Schulen formulieren es so: der Freie Lernort ist zum „Selbstlernzentrum“ der Schule geworden. Zitat: „Die aus dem Klassenverband herausgelösten Schülerarbeitsgruppen erleben ein neues Gefühl der Selbstverantwortung im Rahmen des Lernprozesses, das dazu beiträgt, intrinsische Motivationsprozesse zu verstärken.“ „Lernen (auch) am PC macht einfach Spaß.“

Warum wohl? Der PC ist geduldig und vermittelt permanent Erfolgsgefühle bei Recherchen selbst durch „Treffer“, die eigentlich unnützlich sind – aber dann weiß man das wenigstens und niemand hat einen Versager oder Fehler registriert. Im Unterschied zum Lehrer hat der PC ja auch keine Ahnung, ob sein Benutzer mehr oder weniger informiert ist, mehr oder weniger motiviert: Die Maschine beantwortet geduldig, wonach sie gefragt wird, und meist gibt sie noch ein paar zusätzliche Hinweise obendrauf.

Für diese Erfahrung von selbständigem Arbeiten und Lernen war es, 120 Jahre nach den ersten westeuropäischen und angelsächsisch-amerikanischen reformpädagogischen Impulsen in diese Richtung, auch höchste Zeit, denn die Differenz der Mediennutzung ist zunächst ja nur graduell: Ob ich die Wirbeltiere in Brehms „Tierleben“ nachschlage und „Französische Revolution“ im Geschichtsbuch oder jetzt beides im Internet, macht keinen prinzipiellen Unterschied (wenn wir mal beiseite lassen, dass das Buchwissen in der Regel besser geprüftes und gesichertes ist). Jetzt entdecken Lehrkräfte aber auch einen Zugewinn: nämlich neue Varianten der Binnendifferenzierung – geleitete und selbständige Selbstlerner – sowie die Kombination von stärkeren und schwächeren Lernern, weil – so wörtlich – „Schülererklärungen manchmal eine wertvolle Ergänzung des Unterrichts sind.“ Vermutlich sind sie nicht nur manchmal, vielmehr meist die einzige effektive Lernhilfe – sie ergänzt Unterricht nicht, sondern muss ihn häufig ersetzen! Im Ganzen gilt: „Während des Unterrichts wird der Lehrer immer mehr der Lernberater jedes einzelnen Schülers. Da selbständige Lerner keine oder kaum Betreuung brauchen, kann sich der Lehrer den anderen Schülern intensiver widmen. Der Unterricht wird offener, da Schüler während des Unterrichts mehrere unterschiedlich geartete Lernorte aufsuchen dürfen.“

Demzufolge lernen die Lehrkräfte nach und nach, ihren Unterricht und die Arbeitsaufträge an die Schülerinnen und Schüler umzubauen. Zitat: „Mehrere Kolleginnen geben zum Beispiel Rechercheaufträge, die außerhalb oder innerhalb des Unterrichts vor allem in der Bibliothek oder über das Internet selbständig von den SchülerInnen bearbeitet werden können.“ „Über die Einrichtung der Bibliothek und eines zusätzlichen Computerraumes gelingt es immer häufiger, dass Lehrende traditionelle Lehr- und Lern-Arrangements aufgeben und in ihrer Planung den Lernenden individuelle Freiräume schaffen.“ „Die KollegInnen planen die PC-Nutzung in ihren Unterricht ein. So arbeiten zum Teil Klassen in mehreren Räumen gleichzeitig. Das heißt während des normalen Unterrichts im Klassenraum gehen Arbeitsgruppen mit Arbeitsaufträgen in Räume mit PC-Ausstattung, um selbständig Arbeitsergebnisse für den Gesamtunterricht [fächerübergreifend an einem größeren



Thema] zu erarbeiten und diese in die Ergebnisse des Gesamtunterrichts zu integrieren.“ Soweit die Berichte.

Diese Vorgehensweise erfordert alternative Formen der Dokumentation von Arbeits- und Lernleistungen, vor allem durch Portfolios. Diese Arbeits- und Lernerfahrungen führen auch dazu, dass die Zugänge zu den Neuen Medien auch außerhalb des Unterrichts und in der Freizeit intensiv genutzt werden. Fazit: „Freie Lernorte stellen die Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt, fördern Selbständigkeit, Motivation, Eigenverantwortlichkeit ..., selbstgesteuertes Lernen, ... lassen Individualität zu und stärken sie ... fördern durch Medienvielfalt die Medienkompetenz ... verändern den Unterricht. Sie machen ihn lebendig, anschaulich, spannend, individuell“.

Unterschiedliche „Lernkanäle“ werden angesprochen, „die Entwicklung eigener Lernstrategien [wird] in Gang gebracht“ und damit die Lerneffektivität deutlich erhöht. Kurzum: „Die Schüler erfahren Unterricht und Schulleben interessanter und motivierender.“ Neue Medien in Freien Lernorten werden genutzt im Computerraum als Lernatelier, von flexiblen Lerngruppen, von Fördergruppen während des Unterrichts, für die Frei- und Wochenplanarbeit, für Übungsaufgaben oder Zusatz- und Förderprogramme, in Phasen der Informationsbeschaffung, der Aufgabenlösung und üben Vertiefung, als freies oder gezieltes Angebot, und dies in verschiedenen Niveaus, für verschiedene Lerntypen, für eine rechnergestützte Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern bei Rückfragen während der Arbeit. Dadurch werden auch alle jene Schlüsselqualifikationen erworben, die in jeder Ausbildung und in fast allen anspruchsvolleren Berufstätigkeiten beherrscht werden müssen.

Der Mix von Lernsoftware und Internet, offenem Unterricht und Portfolio kommt aber auch den Lehrerinnen und Lehrern zugute. Sie können sich jetzt sorglos entspannt einzelnen Schülerinnen und Schülern zuwenden, denn es kann ja kein Unterricht mehr zum Erliegen kommen und im Klassenzimmer kein Chaos ausbrechen, weil die anderen Schüler ja mit ihren eigenen Arbeiten beschäftigt sind. Die Lehrtätigkeit nähert sich einem Zustand an, der der allein richtige ist: Nicht die an den Nerven zerrende Lehrtätigkeit soll den Schulalltag bestimmen, sondern die intensive, von Unterricht ungestörte Lernarbeit der Schülerinnen und Schüler. Es ist ja doch bemerkenswert, dass auf dem Umweg über die Etablierung der Neuen Medien endlich wieder in den Blick kommt, dass die Schule der Ort ist, wo das Arbeiten und Lernen der Schüler stattzufinden hat – und nicht nachmittags zu Hause oder bei der Nachhilfe.

Aber dieser Blick kann sich keineswegs in die lichtvolle Zukunft der „Bildungsrepublik Deutschland“ richten, weil sich auch an dem hier vorgestellten Projekt das bekannte Elend von Bildungsförderung im Allgemeinen und Unterrichtsentwicklungsförderung im Speziellen ablesen lässt: Diese Förderungen sind projektgebunden, also zeitlich befristet, und auch das hier berichtete Programm ist – ohne Fortsetzung ausgelaufen

...

Und da es allenthalben an Räumen und Geld, Personal und Lernmaterial fehlt, werden wir nicht so bald die flächendeckende Transformation der Unterrichtsanstalten in Freie Lernorte feiern können. Es ist aber nicht von der Hand

zu weisen, dass mit der flächendeckenden Einrichtung der Ganztagschulen die wichtigste Voraussetzung dafür geschaffen wird, die Neuen Medien in den schulischen Lehr-Lern-Arbeits-Alltag zu integrieren; denn die Öffnung des Unterrichts, die zusätzlichen Zeitfenster für Recherchen und Präsentationen, die Arbeiten in fächerübergreifenden und fächerverbindenden Themenfeldern, das Lernen, Üben und Vertiefen am PC – all dies lässt sich ohne zusätzlichen beträchtlichen Zeitaufwand nicht realisieren. Das aber hebt die strukturelle Trennung von Lehrer-Lehrtätigkeit am Vormittag und Schüler-Lern-Arbeit am Nachmittag auf, das Schüler-Lernen wird in die Schule zurückverlegt, durch die veränderte Zeitstruktur wird der Druck aus der Lehrtätigkeit herausgenommen, unterstützt durch die Freien Lernorte.

Die Folgen: Neben einem weitgehend stressfreien Familienleben ohne Hausaufgaben nach der Schule und neben den nicht mehr allein gelassenen überforderten Schülern gehören jetzt auch die bisher überbelasteten und jetzt durch die Schüler-Selbstlernzeiten zeitlich entlasteten Lehrkräfte zu den Nutznießern des neuen Systems. Und sie werden – um auf die Eingangsgeschichte von der Stuttgarter didacta zurückzukommen – einen beträchtlichen Zugewinn an Professionalität erfahren: Sie können jetzt ihren Schülerinnen und Schülern bei deren Lernarbeit zuschauen und lernen, wie Schüler arbeitend lernen.

Durch den Innovationsdruck der Neuen Medien werden Schulen und Lehrkräfte nicht umhin können, zu Selbstlernern zu werden, obwohl die derzeitige Bildungspolitik der Standards und Tests dagegen hinhaltenden Widerstand leistet. Aber der Erfolg der Neuen Medien wird sich nicht aufhalten lassen, so dass alle Beteiligten – die Schule, die Lehrkräfte, die Schüler – endlich ihre strukturellen Entsprechungen finden werden: alle lernen, gemeinsam und individuell. Die immer wieder geforderte Individualisierung des Lernens in der Schule hat endlich ihr Instrumentarium gefunden: die Neuen Medien. Sie werden Motor einer neuen Schul- und Lernkultur.

\*\*\*\*\*

## Nachweise

[www.eltern.isg-bb.de](http://www.eltern.isg-bb.de)  
[www.schulen-ans-netz.de](http://www.schulen-ans-netz.de)

Sandra Abendroth, u.a.: Dokumentation „Neue Medien in der Ganztagschule“. Bonn 2005.

Daniela Bickler (Schulen ans Netz e.V.): Freie Lernorte – Raum für mehr. Ergebnis- und Erfahrungsbericht der medienpädagogischen Begleitung. Volltext unter [www.freie-lernorte.de](http://www.freie-lernorte.de)

Hartmut von Hentig: Der technischen Zivilisation gewachsen bleiben. Nachdenken über die

Neuen Medien und das gar nicht mehr allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit. (Beltz Taschenbuch 115) Weinheim/Basel 2002. Darin S. 295 ff. die Kontroverse Rüttgers – Hentig von 1997.

Ulrich Herrmann: Schulen zukunftsfähig machen. Bad Heilbrunn 2010.

Marion Kranen: Zeig was du kannst. Die Portfolio-Methode im Unterricht. Volltext unter:

**\* Zum Autor:**

**Prof. Ulrich Herrmann**, geb. 1939, lehrte Allgemeine und Historische Pädagogik an der Universität in Tübingen, ab 1994 war er Professor für Pädagogik an der Universität Ulm und Leiter des Seminars für Pädagogik. Seit 2004 ist er im Ruhestand und mischt sich mit zahlreichen Publikationen und Vorträgen in die bildungspolitische Debatte seit den PISA-Tests ein. Er ist ein überzeugter Gegner des dreigliedrigen Schulsystems.

[www.medienfakten.de/uherrmann](http://www.medienfakten.de/uherrmann)

**Bücher (Auswahl):**

- Schulen zukunftsfähig machen. Klinkhardt. 2010.
- Neurodidaktik: Grundlagen und Vorschläge für gehirngerechtes Lernen und Lehren. Beltz. Erweiterte Auflage 2009.